

http://www.faz.net/-gsf-7koi

FAZJOB.NET FAZSCHULE

FAZ.NET

F.A.Z.-E-PAPER

F.A.S.-E-PAPER

Anmelden Abo Newsletter Mehr

HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INKA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, HOLGER STELTZNER

Comic-Roman  
„Sechs aus 49“:  
Die neue  
Episode

Frankfurter Allgemeine  
**Feuilleton**

Frankfurt 24°



Sonntag, 07. September 2014

VIDEO THEMEN BLOGS ARCHIV


[POLITIK](#) [WIRTSCHAFT](#) [FINANZEN](#) [FEUILLETON](#) [GESELLSCHAFT](#) [SPORT](#) [STIL](#) [TECHNIK & MOTOR](#) [WISSEN](#) [REISE](#) [BERUF & CHANCE](#) [RHEIN-MAIN](#)
[Home](#) [Feuilleton](#) [Debatten](#) [Shareconomy: Der Terror des Teilens](#)
[BIBLIOTHEK](#)

Shareconomy

## Der Terror des Teilens

Wenn die Welt flüchtig wird, kommt es nicht mehr darauf an, was man besitzt. Läuft das am Ende auf den Kommunismus hinaus? Oder eher auf sein Gegenteil?

22.12.2013, von [HARALD STAUN](#)

© DDP IMAGES

Wenn die Dinge nichts mehr wert sind, ist Logistik alles: Die totale Mobilmachung, imaginiert von Luc Besson in seinem Film „Das fünfte Element“

**W**enn es nicht mehr in die eigene Wohnung passt, das ganze Zeug, von dem man glaubt, es irgendwann noch einmal zu brauchen, die ausrangierte Kaffeemaschine, der Gartenpavillon von der Einweihungsfeier, die Schuhe, die nie wieder modern sein werden, der Raclette-Grill und die alte Spiegelreflexkamera, wenn der Keller zu klein und die Garage voll ist - selbst dann können manche Menschen sich noch immer nicht von ihrem Krempel trennen. Und mieten stattdessen einen Lagerraum.



Autor: Harald Staun, Jahrgang 1970, Redakteur im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung in Berlin.

Folgen:

Mehr als 50.000 Self-Storage-Einheiten gibt es zum Beispiel in den Vereinigten Staaten, sie kosten monatlich zwischen 100 und 200 Dollar, und die Bilanz dieser Investition ist in der Regel

folgende: Nach sechs bis acht Monaten übersteigen die Mietkosten für die Lagerräume den Wert der darin aufbewahrten Gegenstände. Spätestens dies ist der Moment, an dem viele Menschen den Spruch verstehen, den man von Tyler Durden in David Finchers Film „Fight Club“ kennt: „The things you own end up owning you“.

Man muss nicht eine Kammer voller Wohlstandsmüll haben, um Zweifel an der Idee des Eigentums zu haben, es reicht schon das traurige Gefühl, dass einem die eigene Plattensammlung nur noch wie Dekoration vorkommt. Wenn aber selbst die Dinge, die man liebt, beginnen, einem überflüssig zu erscheinen, ist es kein Hippieslogan mehr, dass Besitz zum Ballast wird.

### **So schnell und komfortabel wie möglich**

Und die Parole, die derzeit immer lauter zu hören ist, klingt eher wie ein Versprechen als eine Drohung: Die Zeit des Eigentums, so lautet sie in etwa, neigt sich dem Ende zu. In Zukunft werden wir die Dinge miteinander teilen, was vor allem dadurch möglich wird, dass das Internet die Kosten dieser Transaktionen auf ein rentables Niveau senkt. Und jeder, Geber, Nehmer und vor allem die Umwelt, werde am Ende davon profitieren.

Der Trend zum Teilen hat viele Namen, Ökonomen nennen ihn Sharing Economy, Idealisten Collaborative Consumption oder Kokonsum, und dass man seine Kraft nicht unterschätzen sollte, liegt daran, dass sich diese nicht allein den moralischen Motiven asketischer Konsumkritik verdankt. Dass unsere tägliche Einkaufswut die Umwelt zerstört, dass sie Kinder tötet und Kriege verursacht, konnte der Praxis der Überflussproduktion nie besonders viel anhaben. Aber je flüchtiger das Leben wird, desto weniger besteht Luxus darin, den größten Haufen Kram zu besitzen - oder auch nur die schönsten Objekte der Designkultur. Sondern darin, seine Bedürfnisse zu befriedigen, so schnell und komfortabel wie möglich.

Wer sich heute lieber ein Auto leiht, statt es zu kaufen, tut das nicht unbedingt, weil er sich keines leisten kann, sondern weil es tendenziell eher nervt, selbst eines zu besitzen. Wenn es Carsharing-Systeme möglich machen, für ein paar Euro pro Fahrt mit ständig vollgetanktem und vollkaskoversichertem Wagen durch die Stadt zu fahren, bevor man ihn am Ende auf einem reservierten Parkplatz abstellt, lösen sich die Vorteile des Autobesitzes in Luft auf.



Und umgekehrt muss man es sich bald, wenn man die Preise sieht, die man bei der Privatwohnungsvermittlung Airbnb für die Vermietung seiner Wohnung bekäme, schon leisten können, dass der Nachbar während des eigenen Urlaubs die Blumen in der leeren Wohnung gießt. Wobei: Bald macht auch der das womöglich nicht mehr aus reiner Freundlichkeit. Und selbst die Distinktionsgewinne, die sich dem Umstand verdanken, dass Besitz nicht einfach nur die Abbildung des Bankkontos ist, sondern auch eine von Geschmack und Bildung, muss man nicht mehr mit dem Erwerb entsprechender Artefakte beweisen: Es zählt die Playlist, nicht der Plattenschrank. Weniger zu haben ist das neue Must-have.

### **Aus dem Testament der Internetheilsgeschichte**

Es sind eher egoistische Gründe, die die Leute zum Teilen motivieren, was die Cheerleader des Trends nicht davon abhält, großzügig ihre Weltverbesserungsrhetorik zu verbreiten. Die amerikanische Autorin Rachel Botsman, die in ihrem Buch „What's Mine Is Yours: The Rise of Collaborative Consumption“ schon vor drei Jahren die Revolution der geteilten Güter ausgerufen hat, hält kollaborativen Konsum für die Lösung von

Weltproblemen von Umweltverschmutzung bis zum allgemein herrschenden Misstrauen.

Die deutsche Website kokonsum.org empfiehlt zu Weihnachten Tauschdienste, die helfen sollen, „dem Konsum-Terror zu trotzen und den ursprünglichen Gedanken von Weihnachten zu leben“. Und die Lobbyorganisation Peers schreibt auf ihrer Website: „Die Sharing Economy hilft uns, unsere Rechnungen zu zahlen, flexible Arbeitszeiten einzurichten, neue Menschen kennenzulernen und mehr Zeit mit unseren Familien zu verbringen“.

Die Utopie der Sharing Economy klingt so messianisch, wie man das auch aus dem Alten Testament der Internetheilsgeschichte kennt, als die Idee der Commons, der öffentlich zugänglichen Gemeingüter, gegen den Kapitalismus der immateriellen Dinge in Stellung gebracht wurde. Und wenn jetzt unseren Autos, Wohnungen und Möbeln derselbe Sturm bevorsteht, der zuvor die Ordnung von Wissen, Bildern, Meinungen auf den Kopf stellte, dann sollte man sich, erstens, nicht auf die Stabilität ihrer Materie verlassen: Man muss die Dinge nicht in Bits verwandeln können, um die Regeln zu ändern, nach denen sie gehandelt werden; der Beweis heißt Amazon.

### **Es wird jenen geholfen, die eh schon etwas haben**

Und zweitens muss man schon ein unverbesserlicher Anhänger der Wachstumsideologie sein, um keine Sympathien für ein Ende der Wegwerfwelt zu haben, für eine Vision, die endlich einen Hebel dafür gefunden zu haben scheint, wie man den Egoismus der Einzelnen zum Wohle aller umsetzt. Commons, das klingt, wenn man nicht so genau hinhört, wie eine Utopie, die einmal unter dem Namen Kommunismus bekannt war: Besitz ist irrelevant, alle helfen allen, womit am Ende auch das Glück des Einzelnen gewinnt. Es läuft aber womöglich genau auf das Gegenteil hinaus.

Dass auch in einer Ökonomie des Teilens erst einmal jenen geholfen wird, die haben, das kann man am Beispiel von Airbnb ganz gut erkennen. In New York hat das Unternehmen gerade Probleme mit dem Staatsanwalt, der von den Hobbyhoteliers gerne auch, ganz altmodisch, eine Übernachtungssteuer eintreiben würde, vor allem von den Topverdienern: Allein die 40 erfolgreichsten Vermieter haben nach Angaben des Unternehmens in den vergangenen drei Jahren jeweils 400.000 Dollar eingenommen.

Und selbst die 90 Prozent der Gastgeber, von denen Airbnb behauptet, dass sie nur das Apartment vermieten, in dem sie selbst wohnen, tun das natürlich in erster Linie, um Geld zu verdienen. Das zeigen letztlich auch die rührenden Geschichten von krisengebeutelten Rentnern und alleinerziehenden Müttern, die dank Airbnb ihre Wohnung behalten konnten. Für viele der 350.000 Gastgeber auf der ganzen Welt mag das die Rettung sein, mit einer Umwälzung der Eigentumsverhältnisse hat es nicht viel zu tun.

### **Grills, Leitern, Bohrmaschinen**

Noch einmal anders sieht die Sache aus, wenn man sich die Verhältnisse an der amerikanischen Westküste anschaut, wo seit drei Jahren eine Firma namens Uber für Furore sorgt. Uber begann als Limousinenservice ohne eigene Limousinen: Das Unternehmen stellte nur die App zur Verfügung, die die Bestellung eines Wagens erheblich komfortabler macht als bei den klassischen Fahrdiensten, die Fahrer arbeiten selbständig und tragen das komplette unternehmerische Risiko.

Mittlerweile macht Uber mit kleineren Wagen den Taxis Konkurrenz, aber auch das ist, wenn man den Experten und Investoren glaubt (vor ein paar Monaten steckte Google 258 Millionen Dollar in die Firma), nur ein Schritt auf dem Weg zum nächsten Großkonzern. Uber will nicht das Taxibusiness umkrempeln. Sein Geschäft ist es, Sachen von A nach B zu bringen, schnell,

unkompliziert und möglichst günstig. Wenn Dinge ihren Wert verlieren, ist Logistik alles.

Bald, so jedenfalls spekuliert man im Silicon Valley, könnte Uber seine Flotte auch für Lebensmittellieferungen einsetzen; oder eben als Bringdienst für all jene Dinge, die man bisher auch deshalb kaufte, damit man sie im Zweifelsfall sofort zur Hand hat: Grills, Leitern, Bohrmaschinen. Demnächst will die Firma günstige Kredite oder Leasingraten für Neuwagen anbieten, natürlich nur unter der Bedingung, dass die Fahrer danach für Uber arbeiten. Wenn Ubers Vision Wirklichkeit wird, handelt man nicht nur mit Mobilität, sondern mit der Fähigkeit, zu mobilisieren.

### **Das Versprechen, seine Freizeit verkaufen zu können**

Die Auswirkungen auf den großstädtischen Straßenverkehr sind dabei genauso wenig abzusehen wie die ökonomischen Effekte; nur mit einer gerechteren Welt werden sie nicht viel zu tun haben. Der Erfolg von Firmen wie Airbnb oder Uber beruht nicht auf der Nächstenliebe der Menschen oder, wie es die Rhetorik der Firmen vorgibt, auf ihrem Interesse daran, „neue Leute kennenzulernen“. Er resultiert daraus, dass die Informationstechnik von heute Lebensbereiche erschließt, die bisher für eine Kommerzialisierung uninteressant waren. Das ist keine Rückkehr der Commons, es ist ihr Ende.

Der Netzeuphoriekritiker Evgeny Morozov kennt dafür einen besseren Namen als Kommunismus: „Neoliberalismus auf Steroiden“ nannte er die Sharing Economy. Die Idee des kollaborativen Konsums bleibt nicht nur innerhalb der kapitalistischen Logik, sie verschlingt auch die letzten Brachen sinnfreien Vorsichhinlebens. Nach Home Office und Erreichbarkeitsterror verspricht sie jedem, seine Freizeit verkaufen zu können. Das ist der wahre Angriff einer Gesellschaftsordnung des Netzwerks auf die Privatsphäre: Er besteht nicht im Abhören intimer Geheimnisse, sondern darin, den Menschen gar keine Zeit mehr zu lassen, welche zu haben.



Dass es ums Teilen geht, ist die große Lüge der Sharing Economy. Es geht um Tausch. Und wer immer noch glaubt, dass es Gaben gibt, die nicht erwidert werden wollen, der sollte sich bei einem der zahlreichen Buchbasare im Netz vielleicht noch mal Marcel Mauss' berühmte Studie besorgen. Selbst hinter sogenannten Tauschbörsen verbergen sich heimliche Währungen, sonst funktionieren sie nicht. Niemand tauscht Silberbesteck gegen ein paar alte Wollsocken, da kann es ihn noch so an den Zehen frieren. Und wer sich von den netten Menschen helfen lassen will, die sich in sogenannten Nachbarschaftsnetzen anbieten, findet vor allem Mikrounternehmer, die für ein paar Euro Aufgaben erledigen, die einmal Freundschaftsdienste hießen: Ikearegale zusammenbauen, Fahrräder reparieren, Bilder aufhängen.

Kolumne „Silicon Demokratie“: Die dunkle Seite des digitalen Fortschritts  
Motto „Shareconomy“ auf der CeBIT  
Nutzen statt besitzen  
Die Wirtschaft des Teilens: Dein Haus, dein Auto, dein Boot

Das Schweizer  
Telekommunikationsunternehmen  
Swisscom arbeitet seit kurzem mit dem  
„Shareconomy-Start-up“ Mila  
zusammen. Dessen Experten, die den  
Titel „Swisscom Friends“ tragen

dürfen, sollen Kunden helfen, „kleine Alltagsprobleme“ zu lösen, ohne den professionellen Service des Kerns bemühen zu müssen, zum Beispiel die Bedienung des Smartphones erklären. Bezahlt werden die freundlichen Helfer vom Kunden, die Preise liegen bei 50 bis 100 Euro pro Job. Die Gastgeber von Airbnb dagegen werden derweil zu einem Seminar eingeladen, auf dem ihnen Hotelmanager beibringen, wie man Gäste richtig begrüßt und Betten macht. Wer sich bewährt, darf dann den Titel „Super Host“ tragen.

Wenn das System perfektioniert wird, lässt sich womöglich bald auch mit jenen heute noch selbstverständlichen Gefälligkeiten Geld verdienen, die David Graeber als „elementaren Kommunismus“ bezeichnet hat, den „Rohstoff des Zusammenlebens“, der auch kapitalistische Gesellschaften zusammenhält: Feuer geben, den Weg weisen, die Uhrzeit sagen. Die Sharing Economy ist nichts anderes als die totale Dienstleistungsgesellschaft. Konsumgüter werden zu den Investitionsgütern zur Disposition stehender Ein-Mann-Firmen, und das günstige Uber-Auto wird bald wieder so viel kosten wie heute, nur mit eingebautem Minijob.

Das war schon immer der Trick des Kapitalismus: Uns zu verkaufen, was es vorher umsonst gab. Jetzt hat er die neueste Marktlücke entdeckt: den Kommunismus.

Quelle: F.A.S.

[Zur Homepage](#)

Themen zu diesem Beitrag: [David Fincher](#) | [Airbnb](#) | [Weihnachten](#) | [USA](#) | [Alle Themen](#)

Hier können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben

## Weitere Empfehlungen

Fahrdienst Uber

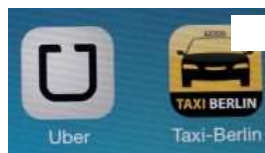
### Angriff auf das Taxi-Kartell

Der Internet-Taxivermittler Uber attackiert das deutsche Taxi-Kartell und schafft einen Markt, wo vorher keiner war: in der Grauzone zwischen Freundschaftsdienst und Geschäft. Endlich passiert mal was im alten Kapitalismus! [Mehr](#) Von LISA NIENHAUS  
06.09.2014, 21:05 Uhr | Wirtschaft



### Uber will weitermachen

Der Taxi-Ersatzdienst Uber will gegen eine einstweilige Verfügung vorgehen und seine Dienste in Deutschland weiter anbieten. Das Landgericht Frankfurt hatte Uber zuvor die Personenbeförderung in einer einstweiligen Verfügung bundesweit untersagt. [Mehr](#)  
03.09.2014, 09:32 Uhr | Wirtschaft



Taxi-Konkurrenz

### Gericht verbietet Uber deutschlandweit

Etappensieg für Deutschlands Taxifahrer. Das Landgericht Frankfurt hat in einer einstweiligen Verfügung dem Konkurrenten Uber die Vermittlung von Fahrern untersagt. Bei Verstößen drohen bis zu 250.000 Euro Strafe je Fahrt. [Mehr](#) Von BRITTA BEEGER UND TILLMANN NEUSCHELER  
02.09.2014, 03:24 Uhr | Wirtschaft



### Klassische Musik für Wein

Das Weingut DeMorgenzon nahe Kapstadt in Südafrika bietet Chardonnay und Syrah mit einer ganz besonderen Note an: Ein Teil der Reben wird Tag und Nacht mit klassischer Musik beschallt. Das



soll einen positiven Einfluss auf die Pflanzen haben. Auch beim Reifen in den Eichenfässern hört die Musikberieselung nicht auf. Der Wein wird bis nach Europa verkauft, für bis zu 18 Euro pro Flasche. [Mehr](#)  
30.08.2014, 14:16 Uhr | Stil



Vermieten mit Airbnb

## Meine Wohnung wird immer sauberer

Schluss mit der Verteufelung des Share-Gedankens: Wie ich meine Wohnung bei Airbnb anbiete und dabei nicht nur reich werde, sondern auch ein aufregendes Leben führe. [Mehr](#) Von JOACHIM



LOTTMANN

30.08.2014, 19:21 Uhr | Feuilleton

---

**Frankfurter Allgemeine**

---

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2014  
Alle Rechte vorbehalten.